

Peter Hoffmann & Wolfgang Küttler

Conrad Grau als Osteuropahistoriker

Conrad Grau hat im Laufe seines Lebens ein reiches wissenschaftliches Oeuvre geschaffen, von dem die Arbeiten zur Geschichte Osteuropas, insbesondere Rußlands, neben den heute mehr bekannten Forschungen zur Wissenschafts-, vor allem zur Akademiegeschichte nur einen Teilaspekt ausmachen.¹ Aber dieser Teil, von dem im folgenden Beitrag speziell die Rede sein soll, war deshalb besonders wichtig, weil er als Ausgangs- und ursprünglicher Schwerpunkt durch Sprachkenntnisse, Ausbildung, methodisches Rüstzeug und nicht zuletzt persönliche Interessen und Beziehungen gewissermaßen seine spezielle wissenschaftliche Hausmacht darstellte, auf die er später immer wieder zurückgreifen konnte.

Geboren in Magdeburg am 6. Juli 1932, nahm Grau nach dem dort abgelegten Abitur 1952 ein Geschichtsstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin auf, das er 1956 mit der Diplomprüfung abschloß. Als Spezialisierung wählte er Geschichte der Völker der UdSSR, und sein maßgeblicher Lehrer in diesem Fach war Eduard Winter. Außer ihm gibt er in seiner Habilitationsschrift von 1966 weiterhin den sowjetischen Gastprofessor V. Brjunin und Günter Rosenfeld, der zu dieser Zeit als Assistent und Oberassistent Seminare leitete, als Bezugspersonen an.

Zweifellos prägte Winter, der für die Osteuropageschichtsschreibung der DDR in den ersten beiden Jahrzehnten in hohem Maße schulbildend wirkte, ganz entscheidend auch Graus wissenschaftliche Interessen und Orientierungen.

Eduard Winter (1896–1982) war nach mehrjähriger Tätigkeit als Rektor der Universität Halle 1950 nach Berlin berufen worden und hatte die Leitung des traditionsreichen „Seminars für Osteuropäische Geschichte und Landes-

1 Vgl. „Schriftenverzeichnis Conrad Grau“ im vorliegenden Band.

kunde“² übernommen, das inzwischen gemäß den Neuorientierungen des DDR-Geschichtsverständnisses in „Institut für Geschichte der Völker der UdSSR“ umbenannt worden war. Über Winters Tätigkeit in Halle und Berlin bis 1956 veröffentlichte Conrad Grau 1995 eine aufschlußreiche Studie, aus der nicht nur die herausragende Position und der Einfluß, sondern auch die Spannungen deutlich werden, die Winter als bürgerlicher Gelehrter mit vorwiegend geistesgeschichtlichen Interessen in einem zunehmend allein auf den Marxismus-Leninismus ausgerichteten Umfeld auszuhalten hatte.³

Dabei war Winter aus innerer Überzeugung offen für neue Fragestellungen. Ihn zeichnete eine große Weite des Blicks aus, die er auch auf seine Schüler zu übertragen suchte. So hatte er erkannt, daß seine geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Forschungen einer systematischen Ergänzung und Vertiefung durch Arbeiten zu sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Themen bedurften, wie sie auch international, nicht nur unter dem wachsenden Einfluß des Marxismus, seit Ende der 1950er Jahre immer größere Bedeutung erlangten.⁴ Er hat in Gesprächen mit seinen Schülern mehrfach bedauert, daß ihm selbst für diese notwendigen Arbeiten sowohl die methodischen Grundlagen als auch die notwendige Arbeitskraft und Zeit fehlten. Er wolle sich nicht zersplittern, sondern auf dem Gebiet, das er beherrsche, das ihm noch Mögliche leisten. Zugleich forderte er seine Schüler auf, die von ihm erkannten Lücken auszufüllen.⁵

Damit gab er dem von ihm betreuten wissenschaftlichen Nachwuchs wichtige Anregungen – und Conrad Grau gehörte zu denjenigen, die diese in ertragreiche Forschungen umzusetzen wußten. Über viele Jahre war er Mitarbeiter Eduard Winters in der Arbeitsstelle für deutsch-slawische Wissenschaftsbeziehungen und gehörte so zu jenem Kreis von Winter-Schülern, deren Arbeiten zweifellos ein wichtiges und noch heute anerkanntes Kapitel in der Entwicklung der deutschen Osteuropageschichtsforschung bilden.

-
- 2 Vgl. H. Giertz: Das Berliner Seminar für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde (bis 1920). In: Jahrbuch für Geschichte der UdSSR und der volksdemokratischen Länder Europas 10 (1967), S. 202 ff.; Gerd Voigt: Rußland und die deutsche Geschichtsschreibung 1843-1945 (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas 30). Berlin 1994, S. 115 und die dort angegebene Literatur.
 - 3 Vgl. Conrad Grau: Eduard Winter als Osteuropahistoriker in Halle und Berlin 1946 bis 1956. In: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte (1995/1), S. 43–76.
 - 4 Vgl. Manfred Hildermeier: Sozialgeschichte Rußlands und der frühen Sowjetunion. Leistungen und Grenzen. In: Dittmar Dahlmann (Hg.): Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Stuttgart 2005, S. 81–105.
 - 5 Vgl. allgemein Ludmila Thomas: Die Ostberliner Forschungen zur Geschichte Rußlands nach 1945, ebd., S. 173-181.

Hier seien Erinnerungen von Peter Hoffmann eingeflochten: Seit der Mitte der fünfziger Jahren war seine wissenschaftliche Biographie immer wieder eng mit dem Schaffen Conrad Graus verflochten. Er lernte Conrad Grau in der Mitte der fünfziger Jahre kennen. Als Assistent war er damals für den Aufbau der Bibliothek des Instituts für Geschichte der Völker der UdSSR verantwortlich. Zu den Studenten, die in den Semesterferien diese Arbeit unterstützten, gehörte Conrad Grau. So lernte er ihn als wissenschaftlich hoch motivierten und vielfach interessierten zuverlässigen Mitarbeiter kennen und schätzen. Es begann eine langjährige kollegial-freundschaftliche Zusammenarbeit, die auch anhielt, als sich ihre Wege institutionell und im unmittelbaren Forschungsgebiet trennten.

Graus Bemühen um Ausbau und Erweiterung der Winterschen Tradition zeigt mit besonderer Deutlichkeit schon die Wahl des Themas seiner 1960 verteidigten und 1963 im Druck erschienenen Dissertation: „*Der Wirtschaftsorganisator, Staatsmann und Wissenschaftler Vasilij N[ikitič] Tatiščev (1686-1750)*“ (Quellen und Studien zur Geschichte Ost-europas XIII, Berlin 1963), waren doch im Wirken dieses Schülers des Reformzaren Peters I. Ökonomie, Politik und Wissenschaften gewissermaßen in einer Person vereint. Bereits 1966 habilitierte Grau mit einer umfangreichen Untersuchung über das Thema „*Petrinische kulturpolitische Bestrebungen und ihr Einfluß auf die Gestaltung der deutsch-russischen Beziehungen im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts*“ (Phil-habil, Humboldt-Universität Berlin 1966 [Maschinenschrift]). Diese Arbeit war noch viel umfassender in Richtung auf eine Verbindung geistes- und beziehungsgeichtlicher Forschungen in der Tradition der Winter-Schule mit allgemeinen Problemen der Entwicklung Rußlands und der deutsch-russischen Beziehungen angelegt. Wir gehen hier auf diese Arbeit stellvertretend für viele Aufsätze in Sammelbänden und Zeitschriften ausführlicher ein, denn sie verdient als Graus umfangreichster Beitrag zur Osteuropageschichtsforschung eine spezielle Würdigung.

Der Einfluß Winters zeigt sich zunächst daran, daß die Beziehungsgeschichte – sieht man von institutionell orientierten Kapiteln über die Rußlandbeziehungen der Berliner Sozietät der Wissenschaften sowie über die 1725 gegründete Petersburger Akademie ab – vorwiegend an der Beziehung von Personen zueinander abgehandelt wtrd. So werden aus einer Vielzahl möglicher Kandidaten der Leibartz des Zaren Robert Areskin (1677–1718), der Generalfeldzeugmeister Jacob Bruce (1670–1735), der russisch-orthodoxe Metropolit von Novgorod, Feofan Prokopovič (1681–1736), und der Danziger Arzt Johann Philipp Breyne (1680–1764) ausgewählt und in eigenen Ka-

piteln dargestellt. Andere Personen sind in der Darstellung präsent, ohne daß ihnen ein eigenes Kapitel gewidmet wäre – so der Leibarzt Peters des Großen und erste Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften, Laurentius Blumentrost der Jüngere, und viele der ersten Petersburger Akademiemitglieder. Ferner gehören dazu auch der Begründer der Franckeschen Stiftungen in Halle, August Hermann Francke, der Berliner Naturforscher und Philologe Johann Leonhard Frisch, der Erzieher des Zarewitsch Aleksej, der Baron Heinrich von Huysen, die Danziger Ärzte Daniel Gottlob Messerschmidt und Georg Remus, die mehrere Jahre in Rußland wirkten, oder der Abenteurer Michael Schend van der Beck, der als Arzt in Petersburg praktizierte. Vor allem im Falle Breynes, dessen Nachlaß er in Gotha entdeckte, aber auch für andere hatte Grau dabei das Finderglück des Tüchtigen und konnte bisher unbekannte Archivmaterialien ausschöpfen.

Die Arbeit zeichnet sich so insgesamt durch eine Fülle neuen Materials über die Mitarbeiter Peters I. und deren Informanten in ganz Europa aus, wodurch das Bild der petrinischen Zeit nicht nur durch neue Details, sondern auch durch inhaltliche Aspekte bereichert wird, die bisher nicht rezipiert wurden. Das gilt auch für die Akademiebeziehungen, für die Grau durch die Auswertung sowohl der Berliner als auch der Petersburger Archivmaterialien viele bisher unbeachtete Zusammenhänge erschließen konnte.

Grau kam nicht dazu, die Habilitation für den Druck zu überarbeiten – der Akademie-Verlag verlangte dafür die Kürzung auf die Hälfte, und das hätte neben der notwendigen konzeptionellen Umorientierung eines Arbeitsaufwandes bedurft, zu dem in den folgenden Jahren die Zeit fehlte. Die Habilitation war in erstaunlich kurzer Frist entstanden und hätte bei der Überarbeitung viele zusätzliche Überprüfungen und Ergänzungen des Apparats erfordert. Wesentliche Teile wurden in den ausgehenden 1960er und in den 1970er Jahren als Aufsätze publiziert, die zwar jeder für sich größere Reife in Form und Inhalt zeigen, den konzeptionellen Wurf des Originals aber nicht wiedergeben konnten.⁶

Wichtiger und für den damaligen Stand der DDR-Historiographie – nicht nur zur Geschichte Osteuropas – charakteristisch sind jedoch Vor- und Nachteile, die aus den Bemühungen um eine neue, marxistische Gesamtansicht des Themas resultieren. Neben der Liebe zum biographischen Detail und zur personenorientierten Beziehungsgeschichte zeigt schon der Titel das Bemühen um eine möglichst weitgehende Einordnung der Detailforschung in größere

6 Vgl. dazu das Schriftenverzeichnis, in diesem Band.

Zusammenhänge. Dadurch erschließen sich trotz des in den punktuellen Studien nicht immer völlig eingelösten Syntheseanspruchs zweifellos neue Linien der Verbindung und Entwicklung; der Leser lernt manches Problem der Forschung unter einem zuweilen sogar unerwarteten Aspekt kennen.

Allerdings finden sich gerade in den allgemeinen Ausführungen, die den größeren geschichtlichen Zusammenhang der Kultur- und Wissenschaftspolitik Peters I. und der deutsch-russischen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen dieser Zeit erfassen sollten, auch einseitig überspitzte Formulierungen, die dem damaligen Geschichtsverständnis in der DDR geschuldet sind. Dazu gehört beispielsweise die schematische Gegenüberstellung von „Fortschritt“ und „Reaktion“. Peters doch oft unsichere, suchende Politik wird als ein klar erkannter, vorgezeichneter und konsequent verfolgter Weg des Fortschritts interpretiert, obwohl die konkrete Darstellung viele Anhaltspunkte für eine andere Sicht geboten hätte. In Graus Ausarbeitung wird das Widersprüchliche in den petrinischen Reformen, in denen sich Fortschritt und Festhalten an Traditionen und überlebten Praktiken in einer sehr eigenartigen Symbiose verflochten haben, kaum angedeutet.

Wenn Widersprüche behandelt werden, dann werden sie schließlich doch auf jene sehr vereinfachte Konfrontation reduziert, so etwa bei der Behauptung (S. 69). Peter sei zwischen die „Front“ geraten, die zwischen „der reaktionären Geistlichkeit“ und den „revolutionären Volksmassen“ bestanden habe. Ähnliches gilt für die Darstellung der Auseinandersetzungen Peters mit der russischen orthodoxen Kirche, die als ein bloßer Kampf des Fortschritts gegen die Reaktion, von Prokopovič gegen Javorskij gesehen werden, und auch für das Fehlen einer differenzierten Einschätzung der Rußlandbeziehungen der katholischen Kirche einerseits, der Lutheraner und Reformierten in Preußen andererseits, hier wohl auch unter dem Einfluß Winters, für den die gemeinsame Abgrenzung der Orthodoxen und der Protestanten gegenüber dem Katholizismus vordergründig wichtig war. Die Reihe solcher Beispiele könnte fortgesetzt werden.

Was das allgemeine Konzept betrifft, das in der umfangreichen Einleitung dargelegt wird, so wird eine dem damaligen Forschungsstand, aber auch Einseitigkeiten des sowjetischen und DDR-Geschichtsbildes geschuldete noch etwas holzschnittthafte Behandlung der Beziehungen sozialökonomischer und geistig-kultureller Verhältnisse deutlich. Das betrifft auch die Tendenz zur Aufwertung progressiver Tendenzen in Richtung auf die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland (S.1 ff.).

Bei einer Überarbeitung hätte Grau, wie seine späteren Forschungen auch in der konzeptionellen Durchdringung zeigen, sicher vieles anders angelegt. Interessant ist hier der Vergleich mit seiner nur wenig später 1968 entstandenen ebenfalls unveröffentlichten Gesamtdarstellung der Geschichte Rußlands im 17. Jahrhundert, die sich als Teilausarbeitung in die von der Abteilung Geschichte der Slawischen Völker am Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften geplanten Geschichte Rußlands einfügen sollte.⁷ Hier gab Grau auch in Auswertung neuerer sowjetischer Forschungen und Diskussionen z.B. über den russischen Absolutismus bereits ein wesentlich differenzierteres Bild. Die geplante Gesamtdarstellung scheiterte schließlich an inneren und äußeren Schwierigkeiten – einerseits gab es unter den deutschen Mitarbeitern über die Zielstellung dieser Arbeit keine einheitlichen Auffassungen, andererseits wurden einige der sowjetischen Partner wegen „fehlerhafter Auffassungen“ gemaßregelt, womit auch das Unternehmen Rußlandgeschichte in die Kritik geriet und schließlich aufgegeben werden mußte.⁸

Für Conrad Grau bildete die Habilitationsschrift zugleich Höhepunkt und auch Abschluß seiner speziellen Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. Danach hat er neben der Mitarbeit an der erwähnten Geschichte Rußlands noch einige Sammelbände mit ediert, besonders genannt sei die opulente Festschrift zu Winters 70. Geburtstag: „Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen“ (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas XV, Berlin 1966), für die Grau die gesamten technischen Redaktionsarbeiten in seinen Händen hatte. Seit 1968 gehörte er zum Herausgeberkollegium der von Eduard Winter geleiteten Reihe „Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas“. Als jüngstem Gremiumsmitglied wurden ihm die immer sehr zeitraubenden und arbeitsaufwendigen technischen Aufgaben übertragen.

Ein grundlegender Wechsel in der Biographie Conrad Graus erfolgte 1972. Im Präsidium der Akademie der Wissenschaften der DDR war der Beschluß gefaßt worden, zum bevorstehenden 275. Jubiläum der Akademie eine Gesamtdarstellung ihrer Geschichte auszuarbeiten. Als Verantwortlicher für diese Aufgabe wurde der Vizepräsident der Akademie, Professor Leo Stern

7 Grundriß der Geschichte Rußlands von den Anfängen bis 1917. Diskussionsmaterial für die Arbeitstagung November 1968. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Geschichte. Arbeitsgruppe Geschichte der slawischen Völker.

8 Vgl. Wolfgang Küttler: Bemerkungen zum Platz der Osteuropäischen Geschichte in der DDR-Historiographie im Rahmen des Ost-West-Konflikts. In: Hundert Jahre (wie Anm. 4) S. 159-172, bes. 165 ff.

(1901–1982), berufen. Für die neu zu bildende Arbeitsgruppe für Akademiegeschichte sollten aus verschiedenen Akademieinstituten geeignete Mitarbeiter gewonnen werden. Grau nahm das Angebot zur Mitarbeit in dieser Forschungsstelle an, die er nach Sterns Tod (1982) bis zu seiner eigenen Pensionierung, d. h. nach positiver Evaluierung auch im neuen institutionellen Rahmen nach dem Ende der DDR und der Auflösung der Akademie-Institute, selbst leiten sollte.

In der folgenden Zeit konzentrierten sich seine Forschungen auf die Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, später auch auf allgemeine Akademiegeschichte im Rahmen der Wissenschaftsentwicklung insgesamt.⁹

Festzuhalten bleibt dabei jedoch, daß Conrad Grau auch in seiner neuen Funktion den Blick auf die russische Geschichte und die deutsch-russischen Beziehungen nicht verloren hat – als Bestätigung dieser These mag hier sein ausführliches Vorwort „*Wissenschaftliche Beziehungen zwischen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und der Akademie der Wissenschaften der DDR bis zur Gegenwart*“ angeführt werden, mit dem er die von ihm herausgegebene deutsche Übersetzung der „Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR“ einleitete.¹⁰ In beispielhafter Weise hat er hier die reiche, weit verstreute deutsche und russischsprachige Literatur zu den Akademiebeziehungen ausgewertet.

Das Interesse an Osteuropa, insbesondere an der Geschichte Rußlands, wirkte jedoch direkt und auch indirekt in Graus neuem wissenschaftlichen Tätigkeitsfeld weiter. Zum einen kommt dies in seinem umfangreichen Schriftenverzeichnis für die 1970er bis 1980er Jahre in einer Vielzahl von Aufsätzen zum Ausdruck, in denen er seinen zuvor geschaffenen breiten Fundus von Kenntnissen und Materialien zur Geschichte der deutsch-russischen Kultur- und besonders Wissenschaftsbeziehungen schrittweise publiziert, zugleich aber auch mit seinen neuen Forschungen verknüpft hat.

Die Breite seiner Habilitationsschrift konnte Grau in späteren Arbeiten schon wegen der veränderten Spezialisierung auf Kultur- und Wissenschaftsgeschichte nicht mehr erreichen. Seine Aufmerksamkeit galt nunmehr vorrangig der russischen und der deutschen Wissenschaftsgeschichte und den

9 Vgl. hierzu Hubert Laitko in diesem Band.

10 Gennadij Danielovič Komkov/Boris Venediktovič Levšin/Lev Konstantinovič Semenov: Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (russ. 1977). Hg. und eingel. von C. Grau. Berlin 1981, 746 S. (ins Deutsche übersetzt von Gerhard Basler, C. Grau und Dieter Mühle).

vielfältigen Beziehungen der beiderseitigen Wissenschaftsakademien. Einen Schwerpunkt seiner Arbeiten bildeten weiterhin Forschungen zu Problemen des 18. Jahrhunderts, aber im Rahmen der Arbeiten zur gesamten Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften weitete er sein Forschungsinteresse auch bis ins 20. Jahrhundert aus, wobei der Blick auf die deutsch-russischen bzw. deutsch-sowjetischen Beziehungen immer im Vordergrund stand.

Zum anderen wird, wer genauer hinsieht, gerade in den vergleichenden Arbeiten zur Entwicklung von Wissenschaftsakademien in Europa sehr wohl eine Fortführung der 1966 umrissenen generellen Sicht auf die internationale Stellung Deutschlands und Rußlands nunmehr im europäischen Rahmen erkennen können. Die enge Verbindung von Osteuropa-, Wissenschafts- und Akademiegeschichte war in vieler Hinsicht schon durch die Schule Eduard Winters und Graus darin und teilweise darüber hinaus eingeschlagenen Forschungsweg vorgeprägt. Damit gehört er – wie bereits hervorgehoben – zu denjenigen Fachvertretern, die mit eindrucksvoller Quellenarbeit und durch ihre konzeptionelle Gesamtsicht zweifellos einen bis heute national und international anerkannten Abschnitt der Osteuropaforschung in Deutschland repräsentieren.

Auch nach 1990 ist die osteuropageschichtliche „Hausmacht“, von der eingangs gesprochen wurde, in Aufsatztiteln wie *„Slawen in Deutschland im Geschichtsbild der deutschen Aufklärung“* (Letopis. Zeitschrift für Sorabistik. H. 2/1992, S. 51–58); *„Aufklärung und orthodoxe Kirche in Rußland unter Peter I.“* (1994)¹¹ oder – letzteres in den Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät: *„Leibniz und Osteuropa. Rußland ante portas“* (13 [1996] H. 5, S. 37–41) und *„Goethe 1932 in Moskau und Leningrad. Wissenschaftliches Erbe und gesellschaftlicher Umbruch“* (postum ebd. 41 [2000] H. 6, S. 85–101) deutlich zu erkennen.

Wenn hier die Leistungen Conrad Graus als Osteuropahistoriker gewürdigt werden sollten, dann war das nur möglich durch die Konzentration auf einige wichtige Aspekte – wobei wir die unveröffentlichte Habilitationsschrift als Grundlage wählten, weil sie gewissermaßen einen End- und zugleich neuen Ausgangspunkt darstellt, zu dem die von Winter angeregten Forschungen tendierten und von dem aus die Arbeit auf Graus neuen Fachge-

11 In: Gesellschaft und Kultur Mittel-, Ost- und Südosteuropa im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Festschrift für Erich Donnert zum 65. Geburtstag (= Schriftenreihe der internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850“, hg. von Helmut Reinalter, Bd. 11). Frankfurt/Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1994, S. 23–34.

bieten stark mitgeprägt wurde. Nur am Rande erwähnt und keineswegs inhaltlich analysiert werden konnten seine vielfältigen oft sehr materialreichen Aufsätze, unerwähnt blieben seine sachkundigen, oft weiterführende Gedanken aufgreifenden Rezensionen. Auch seine vielfältigen internationalen Kontakte – vor allem zu Kollegen in der Sowjetunion, aber auch seine Verbindungen zu Kollegen in westlichen Ländern – sowie seine Mitarbeit in der Fachkommission für Geschichte der slawischen Völker im Rahmen der Historiker-Gesellschaft der DDR, die auch als Fachgremium für die internationale Repräsentanz des Fachs diente, können im Rahmen dieses Beitrags nur erwähnt werden. Das gilt auch für Graus langjähriges Wirken für das „Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas“, das Fachperiodikum der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropahistoriker in der DDR – mit Band 24 (1980) übernahm er den Posten des Chefredakteurs, den er bis zum Band 29 (1985) ausübte, er blieb auch weiterhin bis zur Einstellung dieses Jahrbuches mit dem Band 33 (1989) Mitglied des Redaktionsgremiums.

Vieles im Werk Conrad Graus verdient es, für die wissenschaftliche Nutzung erschlossen zu werden. Wir hoffen deshalb sehr, daß mit der heutigen Konferenz und vor allem mit der Bibliographie seiner Schriften dazu ein wichtiger Beitrag geleistet werden kann, der gleichermaßen der genaueren Erforschung und Würdigung der Leistungen der Osteuropa-, Akademie- und Wissenschaftsgeschichtsforschung in der DDR dient.